

Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 88 (1809)

Artikel: Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung über das Jahr 1808
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-371914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung, über das Jahr 1808.

Die endliche Berichtigung der europäischen Angelegenheiten scheint noch nicht so bald zu Stande zu kommen, als es voriges Jahr den Anschein hatte. In der politischen Umbildung Europas wurden zwar im verwichenen Jahre wieder unerwartete und bedeutende Schritte gethan, die das System des Hauptmonarchen noch mehr befestigen sollen. Staaten, die ohne innere Revolutionen oder durch Eroberung in dieses System getreten waren, hatten diese unglücklichen Vorfälle bey engerer Anschliessung an die Hauptmonarchie noch zu erfahren. Diese Begebenheiten hatten natürlicher Weise starke Unterhandlungen zwischen den drey Beherrschern Europas zur Folge, die gegenwärtig noch nicht ganz beendigt zu seyn scheinen.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Im Herbst 1807 war mehrentheils schöne, angenehme Witterung. — Der Winter hatte eigentlich wenige sehr kalte Tage, da aber erst mit Anfang Februars noch anhaltende raube Witterung eintrat, dabey ungewöhnlich viel Schnee fiel, und bis Anfangs May fort dauerte, so mußte man diesen Winter wenigstens einen langdaurenden Winter heissen. — Der Frühling trat daher spät ein, dann aber kam die Blüthe der Bäume schnell. Von einem oder 2 Tage auf den 3ten wurden beynahe noch kahl gestandene Wälder schnell grün und mit Laub bedeckt. Die vielen Blüthen der Aebeln und Fruchtbäume kündigten einen ungewöhnlich reichen Herbst an. — Der Sommer war meist schön und fruchtbar; doch hatten einige schwere Regen die Blüthen verdünnet. Die Heu- und Getraide Erndte war im Durchschnitte gut, und die Obstbäume brachten viele Früchte. Der Endet aber war, wegen im August und September eingetretener unbeständiger Witterung sehr schlecht.

Ueber Krieg und Frieden.

Einen allgemeinen dauerhaften Frieden, der keine fernere Brüche mehr befürchten ließe, nach welchem alle Völker Europas sich sehnen, besitzen wir noch nicht. Doch bot Europa dieses Jahr kein so trauriges Schicksal mehr dar, wie im vorigen, wo beynahe alle Reiche desselben wieder einander im Kriege standen. — Offensiver Krieg war dieses Jahr nur im Norden, zwischen Rußland und Schweden, und im Süden zwischen Frankreich und dem spanischen Volke. — Von erstern erlitt Schweden keinen unbedeutenden Verlust an Finnland, das durch die Rußen eingenommen wurde, die nachherigen Gefechte aber waren mit abwechselndem Glücke; Schweden hatte keine beträchtliche Verluste mehr erlitten. Friedensunterhandlungen zwischen diesen zwey Mächte finden gegenwärtig noch nicht Statt. — Der Krieg zwischen Frankreich und dem spanischen Volke war nicht ohne gegenseitige beträchtliche Aufopferungen begleitet; und die Spanier hatten einige Vortheile erfochten, auch den neuen König gezwungen, sich näher gegen Frankreich zurück zu ziehen; allein die ungleichen Hülfquellen dieser beyden Theile lassen keinen langdaurenden Krieg befürchten. Die zahlreichen stehenden Kriegsheere in allen Staaten Europas, die Schweiz allein ausgenommen, die zunehmenden Verstärkungen derselben, und die Kriegszurüstungen überhaupt, müßten allerdings neue Besorgnisse erregen, die aber durch gezeigliche Unterhandlungen wieder verschwinden möchten.

Gedrückte Uebersicht der politischen Lage der vorzüglichsten Staaten Europas, seit dem Herbstmonat 1807.

Frankreich.

Immer näher die Direktorial-Macht Europas. Obwohl vom langen Kriege gedrückt, ist es inner noch unerschöpft und unermüdet, genießt innerer Ruhe, sehnt sich aber stark auch nach äußerer. Im Laufe dieses Jahrs wurden die Grenzen Frankreichs abermals beträchtlich erweitert, durch die Vereinigung des Königreichs Neapel (oder Toskana) mit selbigem. Französische Kriegsheere stehen gegenwärtig in den meisten Staaten Europas, auch in Dänemark und in Dalmatien. Um die Armeen stets vollständig zu halten, geschieht die Aushebung der heranwachsenden Militärpflichtigen ein und zwey Jahre voraus. So wurden vor kurzem wieder 160000 Mann ausgehoben. Starke Kriegszurüstungen werden jetzt auch gegen die Spanier gemacht. — Der Seekrieg, der zwischen Frankreich und seinen allirten Seemächten gegen England noch fortdauert, blieb dieses Jahr ohne erhebliche Vorfälle.

England.

Behauptet sich noch immer im Besitze der Herrschaft über die Meere und allen Seemächten Europas, außer Schweden, mit dem allein es noch in Freundschaft steht, bietet es Trost. — Die Störung des Verkehrs mit Europa hat freylich in

einigen Fabrikstädten Gährungen veranlaßt; doch wußte die brittische Regierung diese leicht wieder zu dämpfen. Durch die Revolutionen in Portugall und Spanien gewann England den Zutritt zu den indischen Besitzungen jener Reiche. — Neue Allirte hat England an den Spanier erhalten, die aber wahrscheinlich nicht einmal das leisten werden, was die bisherigen Koalitionen geleistet haben; indessen unterstützt es die Spanier mit Mannschaft und noch mehr mit Geld.

Spanien und Portugall.

Diese zwey Reiche waren der Schauplatz der merkwürdigsten, und durch ihre Folgen traurigsten Ereignisse dieses Jahrs (die Veranlassung ist hinten unter dem verm. Begeb. bezeichnet); sie hatten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, vorzüglich das erstere Reich. — Einige Provinzen von Spanien wollten den neuen König Joseph nicht anerkennen, sondern den Prinzen Ferdinand auf dem Thron setzen. — Die Mönche stifteten das Volk noch mehr auf, alles griff zu den Waffen; und einmal in Aufruhr gebracht, konnte sich das Volk auch nicht der Grenelthaten enthalten. — Eben so waltete nach Kriegsgebrauch, da wo die franz. Truppen gegen die Spanier vordrangen, Graus und Verwüstung. — Kühn gemacht durch den Rückzug des neuen Königs aus der Hauptstadt, wagen es die

die Spanier mit Frankreich förmlich in Krieg zu treten, wobei sie von England mit Volk und vorzüglich mit Geld unterstützt werden. Die französischen Armeekorps vermehren sich aber gegenwärtig an den spanischen Grenzen, und drohen die Spanier durch einen Hauptschlag zu vernichten, die Aussichten Spaniens sind daher traurig. — Die Ereignisse in Spanien weckten die Unzufriedenen in Portugal; auch da hat sich Aufruhr gezeigt, und sind Verbindungen mit England geschlossen worden. Unter dem 31.sten August schloß der französische Obergeneral in Portugal, Junot, einen Räumungsvertrag mit dem engl. General Wellesley, in Kraft dessen die französ. Armee nicht als Kriegsgefangen angesehen werden darf, und mit voller Freiheit fortzudienen, samt ihrer Artillerie, Pferden, Waffen, Munition und allem Eigenthum in 3 Abtheilungen das Königreich Portugal verläßt, und in einen franz. Seehafen gebracht wird. — Einen ähnlichen Vertrag schloß dann am 3.ten Sept. der russische Viceadmiral Sinizwin mit dem engl. Admiral Cotton; die russ. Flotte im Tago (ein Fluß, der sich bey Lisabon in das Meer ergießt), 9 Linienschiffe und 1 Fregatte stark, geht nach England, und bleibt unter königl. Verwahr, um sechs Monat nach dem Frieden wieder zurückgestellt zu werden; sämtliche Offiziers, Truppen und Munition werden ohne lästige Bedingungen in Hinsicht auf den Dienst nach Rußland transportirt.

Italien.

Hier wurden durch den franz. Kaiser wieder bedeutende geographische Verän-

derungen vorgenommen. Das Königreich Etrurien (oder Toskana), das dessen Königin an den franz. Kaiser abgetreten, wurde mit Frankreich vereinigt. Ein an das Königreich Italien gränzender Strich Landes des Kirchenstaats wurde von diesem getrennt, und als 3 neue Departemente an das Königreich Italien gestossen. Der übrige Theil des Kirchenstaats und die Hauptstadt Rom blieb bis jetzt bloß durch die franz. Truppen besetzt ohne weitere Verfügung. — Für Joseph erhielt Neapel den Großherzog Joachim von Berg (Schwager des franz. Kaisers) zum neuen König.

Deutschland

Fängt an sich allmählich in seinen neuen Verfassungen zu befestigen. Der nördliche Theil ist immer noch stark mit franz. Truppen besetzt; einige Korps derselben zogen zwar im verwichenen Sommer aus Deutschland über Frankreich nach Spanien; dagegen kam aber eine beträchtliche Anzahl Rekonscriptirter aus Frankreich zurück. Die Truppen der Fürsten des rheinischen Bundes stehen ebenfalls auf dem Kriegsfuße, und werden noch immer verstärkt; auch das neue Königreich Westphalen will ein ansehnliches Armeekorps aufstellen. Das Königreich Bayern erhielt eine neue Gebietseinteilung, nach welcher es nun in 15 Kreise eingetheilt ist. Das Großherzogthum Berg verlor durch Beförderung seinen Großherzogen, der vom Kaiser Napoleon (seinem Schwager) zum König von Neapel ernannt wurde; bisher erhielt es noch keinen neuen Fürsten, und wird einstweilen im Namen des französ. Kaisers verwaltet.

wartet. Das Schicksal einiger Länder blieb bisher unentschieden, da die gänzliche Organisation Deutschlands noch nicht zu Stande gekommen ist.

O e s t r e i c h .

Die stäte Bereithaltung seiner stehenden Heere, und die Aufstellung einer Landwehre von 400,000 Mann, gaben natürlicher Weise zu besorgnisvollen Gerüchten Anlaß; aus seinem übrigen Verhalten ließ sich aber bisher auf keine kriegerische Absichten schließen.

P r e u ß e n .

Befindet sich immer noch in einer drückenden Lage. Französische Truppen liegen noch im Lande, und die Summe der an Frankreich noch zu bezahlenden Kontributionen ist beträchtlich. — Preußen muß jetzt sein Vergrößerungssystem ganz vergessen, um sich bloß mit einem Erhaltungssystem zu beschäftigen. Dem rheinischen Bunde wollte es bisher noch nicht beystreten.

D ä n e m a r k .

Seit dem gewaltthätigen Ueberfall der Stadt Kopenhagen durch die Engländer, befindet sich Dänemark mit Frankreich in Bündniß, und zu seinem Schutze steht ein franz. Flottenkorps auf dessen Gebiete, das aber in diesem Jahre in keine bedeutende Thätigkeit kam. — Am 13ten März 1808 starb der König Christian VII. von Dänemark an einem Herz-

verschlage; er war 59 Jahre alt und 42 Jahre König. Die Jahrbücher der dänischen Geschichte liefern keinen Zeitpunkt, in welchem die Nation, so weit es von der Regierung abhängt, glücklicher gewesen wäre, als unter ihm; sie genoß fast immer Ruhe und Frieden, und wurde durch einen ausgedehnten Seehandel blühend. — Der Hinschied des Königs Christian wird aber in dem bisherigen System der Regierung nicht die geringste Veränderung machen, indem der Kronprinz schon seit mehreren Jahren alle Staatsgeschäfte besorgt hat. — In der Regierung folgte nun als König, Friedrich VI, bisheriger Kronprinz, dem die Herzen seiner nunmehrigen Unterthanen schon längst gehuldigt haben.

S c h w e d e n .

Noch nicht abgeschreckt durch den Verlust Finnlands, bietet es vielmehr seinen Kräften neuerdings auf, um den Krieg mit Rußland fortzusetzen. Mit den französischen Truppen in Dänemark kam es zu keinen Gefechten, obwohl Schweden mit Frankreich eigentlich noch im Kriege steht. Schweden würde vielleicht stolz darauf seyn, mit den 2 mächtigsten Monarchen Europas im Kriege zu stehen, wenn es nicht die Folgen desselben so hart drückten.

R u ß l a n d .

Der rufische Kaiser hielt sein Wort der Freundschaft, das er voriges Jahr dem franz. Kaiser auf dem Niemen gegeben hatte; mehrere Freundschaftsbezeugungen

ungen wurden das Jahr durch gewechselt, und den Engländern ist Rußland noch verschlossen. Mit der Türkei hat es eigentlich noch nicht Frieden geschlossen, aber seit langem ist schon Waffenstillstand. — Von Schweden hat es Finnland erobert, womit es seine Gränzen hinter der Hauptstadt erweitert, und selbige dadurch auf dieser Seite decken kann.

Türken.

Durch die wiederkehrenden blutigen Auftritte am türkischen Hofe, womit die schnell aufeinander folgenden Thronveränderungen stets begleitet sind, nimmt dieser Staat sowohl an Kraft als Ansehen immermehr ab. Mit Rußland steht die Türkei noch nicht in Frieden, aber doch in Waffenstillstand; zwischen den Armeen fiel daher dieses Jahr nichts vor. — Nach den neuesten Berichten führt der jetzige Großvezier, Mustapha Baksaklar, mit starker Hand die Zügel der Regierung; er geht in seinen Verfügungen mit großer Schärfe zu Werke; alle verständigen Muselmänner, und auch selbst ein großer Theil der Janitscharen billigen sein Verfahren, weil sie einsehen, daß das türkische Reich nur durch nachdrückliche Mittel vor seinem Untergang geschützt werden könne.

Um die europäischen Angelegenheiten vollends in Ordnung zu bringen, sind zu Ende Septemb. der französ. und der russische Kaiser zu Erfurt (im Westphälischen) eingetroffen; seither sind daselbst auch noch die Könige von Bayern, Würtemberg, Sachsen und Westphalen, und der Fürst-Primas angekommen. Wichtige Resultate lassen sich von dieser hohen Zusammenkunft erwarten.

Geburts- Todten- und Ehenliste einiger Städte und Kantone in der Eydgenossenschaft vom Jahr 1807.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Narau, Stadt	101	76	
Vasel, Stadt	403	406	10
— Landschaft	803	684	335
Bern, Stadt	404	465	
Freiburg, ganze Kanton	2318	2137	
Luzern, ganze Kanton	3677	3163	
Solothurn, ganze Kant.	1618	1051	
St. Gallen, ganze Kant.	4887	4283	1125
Thurgau, ganze Kanton	2823	2707	776
Zürich, Stadt	429	586	142

Kanton Appenzell V. R.

Trogen	78	70	20
Serisau	293	244	70
Hundwyl	50	48	25
Urnäsch	114	94	38
Grub	26	30	10
Teuffen	167	180	46
Gais	85	93	27
Speicher	108	71	20
Walzenhausen	56	44	9
Schwellbrunn	113	70	46
Seiden	49	35	23
Wolfsbalden	68	64	30
Rehetobel	79	84	19
Wald	53	42	13
Rüthe	18	18	8
Waldstadt	55	38	6
Schönengrund	33	33	7
Bühler	46	37	11
Stein	51	58	10
Luzenberg	24	28	7

1566 1376 445

Es sind also im Kanton Appenzell V. R.
mehr geboren als gestorben 190 Personen.

Vermischte Weltgeschichten, und merkwürdige Begebenheiten.

Uebermahliger Aufruhr und Thron- sturz in Konstantinopel.

Der Stifter und Ausführer dieser Revolution war der Pascha von Rusciuk, der die türkischen Truppen an der Donau kommandierte. — Sein Plan war: den voriges Jahr entsetzten Großsultan Selim III. wieder auf den Thron zu setzen, der die Autorität der Pforte wieder herstellen, und eine stehende gut bezahlte Armee unterhalten wollte, und darüber am 28 ten May vom Thron gestürzt wurde. Der Pascha von Rusciuk kam mit einem Korps getreuer Truppen zu Konstantinopel an, ließ den Kommandanten der Dardanellen, Haupturheber der Verschwörung gegen den Sultan Selim, durch einen Haufen entschlossener Leute enthaupten, den Musti und alle neuen Minister des Sultans Mustapha V. absetzen, den Janitscharen Aga erdrosseln, und die vornehmsten Posten von Konstantinopel mit Truppen besetzen; viele Große und Mitglieder des Divans waren auf seiner Seite. Der Pascha von Rusciuk drang in das Serail, und ließ durch den neuen Musti dem Sultan wissen, daß Selim der einzige rechtmäßige Padischah (Kaiser) sey. Mustapha, weit entfernt, das Beyspiel zu befolgen, welches sein Oheim Selim am 28 ten May 1807 gegeben hatte, indem er freiwillig vom Thron herabstieg, ließ das Innere des Serails sperren; doch

die Soldaten des Pascha von Rusciuk drangen bald in dasselbe hinein. — Hier aber fanden sie den bluttriefenden und verstümmelten Leichnam des unglücklichen Selims. Der Pascha von Rusciuk und alle Großen der Pforte entsetzten sich über diesen Anblick, und riefen sogleich den letzten Sproßling der herrschenden Dynastie, den Prinzen Mahmud (ein jüngerer Bruder Mustapha's, 24 Jahr alt) zum Kaiser aus. Am 29 sten Reumon. wurde der unglückliche Selim unter Begleitung des Pascha von Rusciuk, seiner ganzen Armee, und aller Großen von Konstantinopel zu Grabe getragen. — Die Mörder Selims sind theils schon hingerichtet, theils erwarten sie noch ihren Lohn.

Traurige Folgen der Nachtschwärmerey.

Es kann jungen Leuten nicht zu sehr empfohlen werden, zu jeder Zeit und bey jedem Anlaß den Vorsatz, Ordnung und Sittlichkeit zu beobachten, nicht aus dem Sinne zu lassen; vorzüglich läßt es sich auch in Obacht nehmen, beim Trinken in Gesellschaft, wo dann, sonderhüthlich wenn man die Mäßigkeit mehr oder weniger überschreitet, das Nachdenken flüchtiger wird, und man sich leicht zu Reden und Handlungen verleiten läßt oder entschließt, die man nachher, aber zu spät bereuet. Ein trauriges Beyspiel hiervon giebt

gibt uns folgende Geschichte aus dem R. Bern: Sonntags den 4 ten Okt. 1807, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr, wurde der 60 Jahre alte Franz Lichti aus dem Eggwyl in Begleit seiner Frau, aus dem Thalgut kommend, auf seinem Heimwege nach Trimbstein in dem Dorfe Mänsingen, ohnweit dem Wirthshause am Ochsen, nach einem unbedeutenden Wortwechsel mit einem Mann, dem er einen guten Abend gewünscht hatte, thätlich angegriffen, und mit Scheitern mißhandelt; da dann auf seine lauten Ausrufungen, sich deshalb bey dem Herrn Amts-Statthalter zu beklagen, und auf den nachher entstandenen Lärm noch eine Anzahl junger Bursche von einer andern Seite des Dorfs herbey eilten, worauf Lichti von selbigen nun neuerdings mit Scheitern angefallen, zu Boden geschlagen und mit Fußtritten gestossen wurde, bis endlich ein Bewohner eines benachbarten Hauses mit einem Lichte herbey kam, da dann die Thäter in eine nahe Hofstatt flüchteten. Als aber dem in seinem Blute liegenden Lichti wieder aufgeholfen wurde, und er am Arme seines Weibes etwelche Schritte gethan hatte, erhielt er wiederum mit einem Schritt einen Streich an den Kopf, worauf er mit Hülfe seines Weibes und des obbenannten Hausbewohners in das Wirthshaus zum Bären in einen Stall gebracht wurde, eine Weile nachher von seiner Frau geführt, zu Fuß den Heimweg antrat, unfern Trimbstein aber einsank, und dann in einem Zustand von Sinnlosigkeit auf einem Karren vollends nach Hause gebracht wurde, woselbst er nach erfolgter Herbeyschöpfung des Arzts etwann um 9 Uhr des Vormittags gestorben ist. Die Thäter

wurden bald entdeckt und gefänglich eingezogen; es waren ihrer acht, die dabey gewesen, Handwerksgefelln, Bauernknechte &c. Infolge dem am 15 ten März 1808 von dem Malefizgerichte über diese Inquisiten gefällten Urtheile, wurden 2 hiervon mit dem Schwert vom Leben zum Tod hingerichtet, einer lebenslänglich, und die übrigen mehr und weniger Jahre aus der Eydsgenossenschaft verwiesen. — Auch mußten 5, einer für den andern zum Voraus der Wittwe des Lichti 80 Kronen zur Entschädigung entrichten.

Waldbrand.

Durch Nachlässigkeit einiger Personen, die Mutthausen brannten, wurde im verwichenen Frühling (den 7 ten May) der Hochwald Molenberg im Ober-Simmenthal, Kanton Bern, in Brand gesteckt. Das Feuer wurde sogleich gegen Bettlenried getrieben, das in große Gefahr kam. Sonntags änderte sich der Wind und der Brand dehnte sich gegen St. Stephan aus. — Dem Uebel war schwer zu steuern, weil der steile Abhang des Berges und der große vor anderthalb Jahren vom Wind verursachte Verhau im Wald fast allen Zugang zum Löschen unmöglich machten; doch spürte man am Abend eine Verminderung des Brandes. Aus gleicher Unvorsichtigkeit brannte es auch 8 Tage vorher im Hochwald zu St. Stephan, und letztes Jahr Ireysimmen gegenüber am gleichen Berg. — Obige Nachricht dient zum warnenden Beispiele, daß beym Verbrennen von Gestrüchen, Mutthausen &c. bey Wäldern gehörige Sorgfalt und Bedachtsamkeit zu beobachten seye.

Der unglückliche Glarner.

Thomas Steiner aus dem Linththal, Kant. Glarus, schien von jeher das härteste Loos zu betreffen. Vor ungefähr einem Jahre erfiel ihm an seiner Seite im Walde eine erwachsene Tochter, er selbst mit seiner Frau war durch eine Lawine vergraben gewesen, und einer seiner Söhne wurde auch aus dem Holze für leblos nach seiner Wohnung getragen. Sonntags den 20sten März 1808 traf diesen Mann ein neues schweres Unglück. Er war Vater von 7 Kindern, die sich gemeinschaftlich bestreben, ihm thätige Hülfe und Beystand in seinem Alter zu leisten; und durch unermüdeten Fleiß hatte er sich so viel erworben, daß er sich und die Seinigen ernähren konnte. Am bemeldtem Sonntage saßen Eltern und Kinder am Abendessen. — Mir ist heute so Zentnerschwer auf der Brust! rief die älteste der Töchter den jüngern zu: es steht uns irgend ein Unglück vor. — Auch uns, erwiederten die zwey andern Schwestern: auch uns ahndete den ganzen Tag durch nichts gutes. Nachdem alle sich Gott empfohlen hatten, gieng man zu Bette. Kaum fiengen die Ruhenden an zu schlummern, so ward der älteste Sohn durch Feuer und Flammen von seiner Ruhestätte vertrieben. Unter einem entsetzlichen Angstgeschrey suchte er die Schlafenden von dem gräßlichen Feuerode zu retten. Schon standen Eingänge und Ausgänge in Flammen, und nur mit Lebensgefahr versuchte man sich zu retten. Dies gelang jedoch der Mutter, die sich mitten durch die Flammen den Weg bahnte; zwar fristete sie sich dadurch das Leben nur kurze Zeit, Brand und Schrecken

legten sie gleich auf das Krankenlager, von welchem sie schwerlich wieder aufstehen wird. Der Vater und sein ältester Sohn hatten sich unterdessen durch einen Sprung aus dem Fenster gerettet. Nun waren noch 3 erwachsene Töchter, und mit ihnen ein Knabe von 10 Jahren in dem bereits brennenden Zimmer zurückgeblieben. Aus Liebe für den Kleinen zögerten die Schwestern, dem Beispiele des Vaters zu folgen. Sie wollten zuerst den Bruder gerettet wissen, ehe sie selbst den Flammen entgingen. Es geschah — sie warfen ihn hinaus; allein der Kleine, der im Wahn stand, man wollte ihn noch vollends ins Feuer werfen, hielt sich an einer Stange fest, welche er im Fallen ergriffen hatte, und ward durch die schon am äußerlichen Theile des Hauses wüthenden Flammen fürchterlich an Füßen und Beinen gebraten; 3 Tage nachher starb er an erlittenen Schmerzen. — Als nun für den Bruder nichts mehr zu besorgen war, wollten auch die drey am Fenster händeringenden Schwestern dem Beispiele ihres Vaters folgen; allein es war zu spät — der Fußboden krachte, und die Unglücklichen verschwanden! Man kann diesen Auftritt des Jamers und des Elendes nicht lebhaft genug schildern. — „Gern würde ich den Verlust meiner zeitlichen Güter verschmerzt haben,“ rief der unglückliche Vater aus, „hätte ich die Stütze meines Alters, meine 3 verlorne Kinder wieder! Aber mit ihnen ist mein Alles dahin! Ich bin doppelt unglücklich! Warum mußte ich meine geliebten Kinder überleben, sie — auf die ich alle meine Hoffnungen baute?“ Er sah mit starrem Blicke, mit dem Ausdrucke des bittersten Schmerzens auf die Stätte hin,

hin, unter deren Schutte seine drey ver-
 tornen Kinder liegen! Seine Gattin
 auf dem Krankenbette scheint nur noch
 zu leben, um desto schmerzhafter den un-
 wiederbringlichen Verlust fühlen zu mü-
 ßen. Man wollte noch die Ueberreste der
 geliebten Kinder haben; man grub sie
 aus dem Schutte hervor, aber in wel-
 chem verflüchteten Zustande! Von der
 ersten Tochter fand man nur den obern
 Theil des Körpers, Arme und Beine
 waren zu Asche verbrast; von der zwey-
 ten fand sich ein noch kleinerer Theil des
 Körpers übrig, ohne Kopf und Arme,
 und die dritte war fast gänzlich verbrast.
 Die drey unglücklichen Schwestern wur-
 den in einen Sarg gelegt, und nach dem
 Gottesacker begleitet.

Es ist noch unbekant, wie das Feuer
 ausbrach. Indessen scheint es mehr als
 wahrscheinlich, daß die untern Zimmer
 zuerst davon angegriffen wurden. Mit
 ungemeiner Schnelligkeit verbreitete sich
 die Wuth der Flammen. Dem Feuer
 konnte nicht Einhalt gethan werden, da
 das abgebrastete Haus in einiger Entfer-
 nung vom Dorfe auf einer mit Spritzen
 unzugänglichen Anhöhe stand. Niemand
 von der Familie kam unbeschädigt davon.
 Vater und Sohn wurden von den Flam-
 men ergriffen, obschon sie sich die kürzeste
 Art zur Flucht gewählt hatten.

Unglücklicher Versuch zu Entde- ckung eines Dieben.

In der Nacht vom 10 ten auf den 11
 ten März dieses Jahrs, ereignete sich zu
 Gelterkinden im Kanton Basel folgendes
 Unglück: Es wurde nemlich einem dor-

tigen Bauer seit gerarmer Zeit nächst-
 her Weile vieles nahe bey seinem Hause
 gelagertes Ferkelholz entwendet. Dieser
 gerieth auf den Gedanken, da mehrere
 Mittel, um des Dieben habhaft zu wer-
 den, fruchtlos geblieben waren, ein mit
 Pulver, Krusch, Bohnst, und einigen
 bleynen Schrotten geladenes Gewehr
 auf sein eigenthümliches Land zu legen,
 und den Schuß auf einen Satter zu rich-
 ten, durch welche der Dieb, nach den vor-
 handenen Spuren seiner den Weg nahm.
 Der Bauer wollte hierdurch den Frevler
 entweder entdecken, oder zum wenigsten
 für die Zukunft abschrecken. Zufälliger
 Weise wollte in obiger Nacht ein junger
 lediger Mensch, Namens Johannes Me-
 nishänselein gegen 12 Uhr nach Hause
 gehen, und da man ihm beym Anklopfen
 die Thüre nicht sogleich öffnete, trachtete
 er von hinten in die väterliche Wohnung
 hineinzukommen; stieg deshalb über einen
 Zaun, und gerieth unglücklicher Weise
 an die Holzbenge und an die Schnure, die
 an dem Zünglein des Gewehrs angemacht
 gewesen, wo dann der Schuß losgieng,
 und dem Menishänselein den Unterschen-
 kel solchergestalt verwundete, daß wegen
 Versplitterung der Schienbein-Röhre ei-
 ne Amputation vorgenommen werden muß-
 te, auf welche, ungeachtet diese Opera-
 tion glücklich von statten gieng, der Ver-
 unglückte starb.

Ruhige Todes Erwartung.

Im verwichenen Frühjahr hatte eine
 Magd aus Deggingen (im Bayerischen)
 gebürtig, die zu Hohen-Althelm diente,
 das Unglück, von einem tollen Hund ge-
 bissen zu werden. Man schnitt die Wun-
 de

Be an der Hand so gut es sich thun ließ, aus, man gab ihr Armeren, und die Wunde heilte zu. — Allein gegen dem 54. ten Tag nach dem Biss wurde sie mit Halswehe, Hitze und Frost überfallen, und der Anblick des Wassers war ihr widerlich. Man brachte sie auf einem Wagen nach Deggingen zu ihrem Vater. — Bey ihrer Abfahrt standen viele Leute auf der Gasse; zu diesen sagte sie: Warum seht ihr mich an? betet lieber ein Vater Unser für mich; an Gott will ich gedanken, so lange ich kann, und auf künftigen Sonntag geht mit meiner Leiche, aber recht gewiß. Bey der Ankunft im väterlichen Hause zu Deggingen brach die Wuth gänzlich aus, doch hatte sie mitunter vernünftige Augenblicke, die sie zum Gebeth benutzte. Zurweilen war sie angebunden, oder auch frey. Wenn man sie angriff, brauchte man die Vorsicht, ein Bettuch über ihren Kopf zu werfen. Sie selbst trug Sorge, daß niemand unglücklich würde, und bat, daß man alle Messer, Sabeln etc. aus dem Zimmer entferne. Bevor der Paroxysmus der Wuth kam, ließ sie sich immer geschwinde anbinden, und bat dann alle Anwesende, sich zu entfernen. Nach 2 Tagen versiel sie in einen tiefen Schlaf, und der Tod befreyte sie von einem unglücklichen Leben.

Die fruchtbare Frau.

Am 20. ten August dieses Jahres wurde zu Moosburg (im Bayerischen) eine arme Tagelöhnersfrau, welche schon 11 Kinder geboren hat, abermals von drey Knaben entbunden, die vollkommen gesund sind, sich in der Größe ganz gleichen, und von ihr selbst gesäugt werden. Der kbnigl. Landrichter daselbst, Freyh.

von Seraing veranfaltete für die Mutter so vieler Kinder eine Kollekte, und das Beispiel der Frau von Seraing, welche die Kindbetterin besuchte, 109 Frauen und Männer herbey, um ihr Gutes zu thun.

Alte Leute.

In der Gemeinde Bühler im Kanton Appenzell ist ein Ehepaar gestorben, welches zusammen ein Vierteljahr weniger als 180 Jahre gelebt haben: Nämlich Hr. alt Hauptmann Rudolf Grubenmann; er war 40 Jahre Mitglied des Raths, und lebte 68 Jahre mit drey Frauen im Ehestand, und erreichte ein Alter von 93 Jahren; seine Ehefrau lebte einige Wochen weniger als 87 Jahre. — Wer da wünscht lang und gesund zu leben, der liesse die Mäßigkeit und melde den Kaffee.

Schlechter Prophet.

Während der Belagerung von Danzig schrieb Herr von Korzebue, der sich in Riga aufhielt, und dort seine Zeitschrift, den Freymüthigen herausgab, darin folgendes: „Wie? die eingebildeten Franzosen wollen die hohen Bastionen von Danzig stürmen? die Schwachen! — Die Orkschen belagerten Troja 10 Jahre lang, und die Franzosen werden 12 mal 12 Monate vor Danzig liegen, das von den unbezwinglichen Russen vertheidigt wird. Schon sind tiefe Gruben daselbst gegraben, um diejenigen Franzosen darin zu verscharren, die der Bllz von den Wällen Danzigs treffen wird.“ — Diesen Orakelspruch schrieb Korzebue am 23. ten May, und am 24. ten desselben Monats gieng Danzig ... über.

Der ehrliche französische Offizier.



Im Spätjahr 1806 bekam ein Kaufmann in Plauen bey dem Einrücken der Franzosen daselbst einen Offizier in das

Quartier, welcher durchaus auf Silber zu speisen verlangt. — Der Kaufmann entschuldigt sich, daß er ein junger An-
fänger

Finger u. d. m. kein Silber besitze; doch der Offizier läßt sich auf keine Weise damit abfertigen. — Endlich nach langem Wortwechsel sagt der Offizier, der Kaufmann solle Hacke und Spaten nehmen, und ihm in den am Hause gelegenen Garten folgen, hier wolle er ihm zeigen, wo sein Silber vergraben liege. Mit Zittern folgte der geängstigte Kaufmann, und muß sein sämtliches Silberzeug in Gegenwart des Offiziers ausgraben, worauf alsdann dieser speiset. Nach Tische spricht der Offizier: nach Kriegsgebrauch wäre das Silber mein Eigenthum, allein ich schenke es Ihnen, und rathe, es künftig selbst zu vergraben, oder neuere Leute dazu zu wählen.

Der angstvolle Versuch!

Die Erzählung des folgenden zu Ende vorigen Jahrs geschehenen Vorfalls dient zugleich als Anzeige eines erprobten und einfachen Mittels bey solchen oder ähnlichen Fällen. Im Wirthshause zur E. in T. . . . n, K. Appenzell, befand sich ein Gast, der zu Mittag speisen wollte; kaum hatte er angefangen, die Suppe zu essen, so kam ihm ein darin sich befindener Splinter von einem Knochen in den Hals, und blieb stecken. Sogleich sagte der Wirth, er hätte einst von einem Kapuziner folgendes Mittel bey solchen Zufällen gehört: Man solle nämlich den Patienten bey beiden Ohren anfassen, und so emporheben, wodurch der stecken gebliebene Körper aus dem Schlunde getrieben würde. Niemand aber wollte es wagen, Hand anzulegen; ein anwesendes Mitglied des Gemeinderaths, ein gelehrter und bedachtsamer Mann, drang

auf den Versuch des Mittels. Endlich entschloß sich der Wirth hierzu; zwischen größter Furcht und Hoffnung stand dieser auf einen Stuhl, faßte den Patienten bey den Ohren, hob ihn ein wenig empor, und in diesem Augenblicke sprang der Knochensplinter aus dem Halse, und dem Leidenden war geholfen. Aus obiger Geschichte möchten eingenommene Leute allenfalls auch abnehmen, daß die Kapuziner wirklich in allen Dingen Rath und Mittel wußten. Hierinn verhält es sich so: Der aufgeklärte Kapuziner, und der sich etwa aus Liebhaberey einige Kenntnisse in der Heilkunde verschafft hat, mag so wie der wißbegierige und aufmerksame Bürger, bey solchen und andern plötzlichen Unglücksfällen öfters bewährte Hülfsmittel kennen, die bey Entfernung oder Abwesenheit des Arztes, nützliche Dienste, und — wie die Erfahrung bewißt, schon Rettung bewürkt haben; daher zu wünschen wäre: daß sich jeder Hausvater eine Anweisung verschaffen möchte, wie bey plötzlichen Unglücksfällen durch schnelle Hülfsleistung beizukommen seye.

Die Vergleichung.

Als König Friedrich II. bey einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph II. diesen über die Treppen hinaufführte, weigerte sich der Kaiser voran zu gehen; indem sich beyde herumdrehten, und keiner zuerst gehen wollte, sagte endlich der Kaiser: „O Sire! wenn Sie anfangen mit mir zu manöviriren, so liebe ich den Kürzern; und ich muß gehen, wohin Sie mich haben wollen,“ und damit gieng er voran.

Art zu Reisen in Afrika.



Das Reisen in Afrika ist von dem in Europa ganz verschieden; denn man hat da weder Pferde noch Wagen. In dem Königreich Congo läßt man sich entweder von 4 Männern auf einer Art von Bahre tragen, welche wider die Sonnenhitze mit einem

Einem Tuche gedeckt ist; oder man nimmt nur 2 Träger, und setzt sich auf einen Sitz, der auf einer Stange befestigt ist, wobei die Füße auf einem besonders angebrachten Tritte ruhen. Zu einer Reise von 10 Meilen (20 Stunden) gebraucht man 8 Neger, die sich wechselsweise zwey und zwey ablösen; sie sind in diesem Geschäfte so geübt, daß sie einen Weg von 10 Meilen in 12 Stunden zurück legen. Wenn die Reise nicht dringend ist, so reiset man lieber des Nachts, um der heftigen Hitze auszuweichen, die hier von den zurückprallenden Sonnenstrahlen auf dem Sande doppelt heftig ist. — Die Neger halten sich auf solchen Reisen so dicht als möglich an der See, um den feuchten Sand zu benutzen. Unterwegs machen sie auch öfters Pausen, unter dem Vorwande, Wasser zu trinken; wobei aber der Reisende gemeiniglich um eine Flasche Brantwein geschnellt wird. Sind sie des Abends vom Gehen müde, so hängen sie ihren Passagier ungefragt an der Stange zwischen zwey Bäumen auf, und legen sich ruhig auf dem Boden schlafen.

Gey vorsichtig mit Gift.

Mit allem, was Gift heißt, kann man nicht vorsichtig genug umgehen; wo man dergleichen für Ungeleser aufbewahrt, da sollte man blüßig auf das Papier mit großen Buchstaben Gift schreiben, oder sonst ein in die Augen fallendes Zeichen daran machen, das allen Hausgenossen bekannt wäre; auch darf man es nicht an solche Oerter hinlegen, wo Kinder hinkommen. Aus Unvorsichtigkeit in diesem Punkte ist schon manches Unglück entstanden, wie unter anderm folgendes Beispiel lehret:

Ein wohlhabender Bauer aus einem, in dem Städtchen Dieschau eingepfarrten Dorfe unweit Danzig, wollte Hochzeit halten. Um nun gehörig geschmückt vor dem Altare erscheinen zu können, wünschte er sein und seiner Braut Haar gepudert. Er hätte freylich, seiner Ehre unbeschadet, auch ungepudert zur Kirche gehen können, um so mehr, da selbst die höhern Stände von dieser im Grunde albernen Gewohnheit immer mehr zurückkömen, und sich ihres natürlichen Haars nicht mehr schämen. Allein er wollte nun einmal an seinem Ehrentage sich auszeichnen! Nun war aber zu ihrem größten Leidwesen in dem Dorfe kein Puder zu haben, und das Brautpaar mußte sich folglich bequemen, den Weg nach Dieschau mit seinem Gefolge, ungepudert anzutreten. Indessen lag der Wunsch, gepudert zu seyn, dem Bräutigam so sehr am Herzen, daß er ihn im Wirthshause, wo die Gesellschaft unterwegs einkehrte, auch der Wirthin zu erkennen giebt. Diese eilt sogleich nach ihrer Kammer, um eine Düte mit Puder herbeizuhohlen, die der erfreute Bräutigam zu sich steckt, und nun seinen Weg nach dem Städtchen fortsetzt. — Hier löst er von der im Wirthshause erhaltenen Düte für sich und seine Braut Gebrauch machen; und so gezert zieht nun der Brautzug nach der Kirche. Allein die Trauung sollte nicht vollzogen werden, weil beyden Hochzeitleuten die Köpfe aufgeschwollen waren. Der herbeigerufene Arzt erklärte das für Puder Gehaltene für Arsenik. Sowohl der Bräutigam als die Braut wurden heftig krank, und der erstere, dem wahrscheinlich am meisten war aufgestreut worden, starb nach einigen Tagen.

König Karl IV. von Spanien unterschreibt die Abtretungsakte
seines Reichs an den Kaiser Napoleon.



Im Oktober vorigen Jahres wurde am
spanischen Hof eine Verschwörung des
Prinzen von Asturien (Fronprinz) gegen
den König, seinen Vater entdeckt. Er-

gleich wurde dem Prinzen Hausarrest auf-
erlegt, die Missethäter aber in Verhaft
genommen. Nach den ersten Tagen des
Schreckens erhielt der Prinz auf sein An-
suchen

suchen die Gnade, sich in den Füßen seines königl. Vaters zu werfen, und demselben um Verzeihung zu bitten; es ward ihm verzeihen. Seit dieser Zeit blieben die Gemüther des Prinzen und des Volks in Unruhe; und es verfloß kein Halbjahr, so fiengen im Monat März 1808 die Vorfälle an, die den Sturz des spanischen Thrones herbey führten. Die einen beschuldigten den Friedensfürsten (erster und bey dem König alles geltender Minister), daß er im Einverständniß mit der Königin, den Prinzen von Asturien aus dem Wege räumen wolle; wieder andere behaupteten, der Prinz von Asturien wolle seinen Vater, den König stürzen. Landesverweisungen, Proklamationen u. verminderten die Gährung nicht. Zwischen dem Hof und den Anführern der in Spanien eingerückten franz. Truppen (etwa 100,000 Mann), war ein starker Kurierwechsel, von dem keine Folgen sichtbar wurden. Der Hof hielt sich im Lustschloße zu Aranjuez auf; das Gerücht, daß sich der König von da nach Sevilla zurückziehen wollte, brachte das Volk auf das neue in Unruhe. Am 17 ten März strömten Städter und Landvolk nach Aranjuez, und fanden die Straßen mit Truppen, die Säle des Pallastes mit Gepäcken angefüllt. In der Nacht auf den 19 ten März dringt das Volk in den Pallast des Friedensfürsten ein, wo es Graus und Verwüstung wirken ließ. — Zwei Tage nachher wurde der Friedensfürst, der 36 Stunden ohne Nahrung in einem dunklen Dachstübchen zugebracht hatte, entdeckt, und mißhandelt nach der Kaserne geführt. Als der Tumult sich nach dieser Schreckensnacht noch mehrte, entsagte der König der Krone, und legte

den Scepter in die Hände des Prinzen von Asturien. Am 22 sten März hielt der neue König, Ferdinand VII. seinen feyerlichen Einzug in Madrid. Am 20 sten April kam dieser zu Bayonne (im südl. Frankreich) an, wo einige Tage vorher auch der Kaiser Napoleon eingetroffen war. Hierauf erschien eine Protestation des alten Königs vom 21 sten März gegen seine zu Vermeidung Blutvergießens ausgestellte Thronentsagung. In dem Schreiben an den franz. Kaiser, dem obige Protestation beygefügt war, legt der König seine Schicksale in dessen Hand, und behauptet, daß Waffengeklirr, das Geschrey einer aufrührerischen Garde, ein zwischen Tod und Leben entscheidender Augenblick ihn zur Abdankung gezwungen hätte. Am 26 sten April traf der Friedensfürst, der durch die franz. Vermittlung aus dem Gefängniß gezogen wurde, ebenfalls zu Bayonne ein. Am 30 sten April erfolgte dann die Ankunft des Königs und der Königin daselbst, und zwar unter Paradeirung der Garnison und dem Donner der Kanonen. Indessen stieg die Volksgährung noch mehr, und es kam wirklich in Madrid zu Thätlichkeiten mit den franzöf. Truppen, jedoch zum Nachtheil der Insurgenten. Aufzwey Schreiben, das eine vom franzöf. Kaiser, und das andere vom König Karl IV, an den Prinzen von Asturien, worinn demselben vorgestellt wurde, wie schwer er sich vergangen hätte, — schrieb dann dieser unter dem 6 ten May an seinen Vater: — „Zum Beweis seiner Liebe und Gehorsams entsage er seiner Krone zu Gunsten Sr. Majestät, deren langes Leben er wünsche.“ — Endlich schlug die Stunde Spaniens. Unter dem 8 ten May zeigt der

Der alte König seinen obersten Behörden an, daß er vermöge Trakats alle seine Rechte auf Spanien seinem Bundesgenossen und Freunde, dem Kaiser der Franzosen abgetreten habe. Der Prinz von Asturien und die Infanten (königl. Prinzen), Don Carlos, Don Franzisko und Don Antonio traten obigem Traktat bey. — Der franz. Kaiser beschenkte die königl. Familie mit 2 franz. Schlößern und schönen Pensionen; der alte König, von seiner Gemahlin, der Königin von Sardinien (seine Tochter) und dem Infant Don Franzisko begleitet, begaben sich nach Compiègne; der Prinz von Asturien hingegen, die Infanten Don Carlos und Don Antonio bezogen Valencia. Mittlerweile berief der franzöf. Kaiser eine spanische Junta (Nationalversammlung) nach Bajonne, um über verschiedene Gegenstände der spanischen Staatsverwaltung zu berathschlagen. — Am 6 ten Juni proklamirte der franzöf. Kaiser, nachdem die Junta ihren Wunsch hierzu geäußert hatte, seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel und Sicilien, zum König von Spanien und Indien.

Staats- Umwälzung in Portugall.

Den übrigen europäischen Seemächten gleich, wurde auch Portugall vom Frankreich aufgefordert, sich mit jenem zu veremigen wider England, und diesem die Seehäfen zu verschließen, zum Behuf dessen sich im September 1807 eine franz. Armee bey Bajonne versammelte. — Die Engländer ermingelten ebenfalls nicht, zu trachten, den Regenten auf ihre

Seite zu bringen, und suchten daher denselben zu bewegen, sich nach Brasilien (in Südamerika) zu entfernen, das ihm die Engländer im Unerwartungsfall wegnehmen würden. Lange hielt der Regent schwankend und unschlüssig. — Im Oktober bricht die Armee von Bajonne (ungefähr 25,000 Mann) auf, und die spanische setzt sich ebenfalls in Bewegung. Am 20 sten erließ der Regent ein Edikt, worinn er den Willen äußert, daß alle Häfen des Reichs den brittischen Kriegsschiffen von nun an verschlossen bleiben sollen. Hierauf hieß es aber von Paris aus gleichwohl: — England habe dem Haus Braganza (Stammhaus der königl. Familie von Portugall) den Verlust des Thrones zugezogen, weil der Prinz Regent die engl. Waaren in Lisabon nicht unter Sequester legen wollte. Um die Mitte Novembers rückten die vereinten franz. und spanischen Armeen in Portugall ein. Am 25 sten, so wie die franz. Armee Abrantes erreicht hatte, begab sich der Prinz Regent samt allen Gliedern des Hauses Braganza, seinen Schätzen, den ersten Familien des Reichs auf die Flotte; er verbot seinen Unterthanen, gegen die Franzosen zu sechten, und ernannte einen Verwaltungsrath; am 29 sten segelte er mit 8 Linien- und 2 Fregatten, seiner Befehlsmachung gemäß nach Brasilien ab. Am 30 sten rückte der Obergeneral Junot in Lisabon ein; unter welchem seither Portugall verwaltet wurde.

Bruderliebe.

In einem königlich württembergischen Dorfe, unweit Heilbronn, wurden

(sch.)

sechs Jahren Rekruten ausgehoben. — Das Loos traf auch einen jungen Bauer, der Bräutigam und schon dreymal aufgebotten war. Den Tag darauf sollte die Hochzeit seyn, als auf einmal dieser harte Schlag dazwischen kam. — Braut und Bräutigam waren außer sich, die Eltern weinten und baten vergebens, er sollte und mußte fort. Im höchsten Schmerz ruft er seinem Bruder, der ihn trösten will, zu: „Nun laßt du meine Braut heyrathen, denn ich muß fort, und werde wohl nie wieder kommen.“ — „Das soll geschehen,“ — erwiderte ihm dieser schnell, „ich will auch gleich in die Stadt zum Pfarrer gehen.“ Er nimmt seinen Hut und geht wirklich in die Stadt, aber nicht zum Pfarrer sondern zum Offizier, der die Rekrutentransporte zu befehligen hatte. „Herr Hauptmann,“ redet er ihn an, „mein Bruder soll Soldat werden, er hat aber eine Braut, und Morgen soll die Hochzeit seyn, nehmen Sie mich statt seiner, Sie sehen, ich habe auch das Maas und will Ihnen gern dienen.“ Der Offizier sieht ihn verwundert an. — „Aber mein Freund, weißt du auch wohl, daß dein Bruder 8 Jahre dienen muß? bedenke dich wohl, es könnte dich reuen.“ „Nein, nein, nehmen Sie mich nur an, ich habe alles bedacht.“ „Nun gut, braver Bursche,“ ruft der Offizier gelächelt, „ich nehme dich an und verspreche dir, daß du es gut haben sollst, ich nehme dich unter meine Compagnie und werde für dich sorgen, dein Bruder ist frey.“ — Froh kehrt der Ede, den Hut mit der Soldatenfeder geziert, zurück. Die Seinigen sehen ihn kommen und bezeigen ihre Bewunderung über das militärische Zeichen. Ganz trocken erklärte er ihnen, „da er keine Lust zum Heyrathen, sondern zum

Soldatenleben habe, so habe er sich an des Bruders Stelle anwerben lassen.“ — Dieser stürzt ihm in die Arme, die entzückte Braut sammelt ihren Dank, die Eltern segnen ihren guten Sohn, und am andern Tage zieht er, von tausend Segnungen begleitet, fort. — Jetzt dient der Brave schon 6 Jahre. Sein Bruder hat ihm schon mehreremal geschrieben, und ihn gebeten, er möchte sich an ihn wenden, wenn er etwas bedürfe; aber bis jetzt hat er noch keinen Kreuzer gebraucht.

Die Kleinen taugen oft mehr als die Großen.

Nach der Schlacht bey Jena gieng ein großer Theil der zerstreuten Preußen unweit des Städtchens Derenburg im Halberstädtischen, über die Holsteine, einen Fluß in dieser Gegend. Streifende Chasseurs (Jäger) zu Pferd verfolgten sie. — Einer derselben traf unweit einer Mühle auf 2 Gardisten, die sogleich auf sein Anrufen das Gewehr wegwarfen, und mit abgenommenen Hüten ihr Schicksal, Gefangene zu seyn, anhörten. Etliche hundert Schritte vor ihnen gieng ein einzelner Jüßelier der Magdeburgischen Brigade, ein kleiner und gegen die Gardisten gerechnet, unansehnlicher Mensch. Kühn gemacht durch den ersten gelungenen Versuch, jagte der Chasseur auf diesen einzelnen Mann los, und rief ihm in gebrochenem Deutsch zu, das Gewehr wegzwerfen. „Das fehlte noch“! war die Antwort des Preußen, indem er dem Hahn spannte, und seinem Feinde das Bajonet vorhielt. — Der Franzos ließ sich hierdurch nicht abschrecken; er drang auf den Preußen ein, und — stürzte erschossen vom Pferde.

Der glückliche Ausgang der Gefahr.



Am 14 ten Weinmonat 1807, wo in
Weimar die Einwohner beim Herankü-
ften der Franzosen zitterten, faßte ein her-

zoglicher Unterbeamter den Vorsatz, sich
beim einem Lampenputzer, welcher in der
Vorstadt in einem aus Untersube und
Dach

Nach bestehenden Häuschen wohnte, einzuquartieren, wo er von der Plünderung und Mißhandlung der franz. Soldaten sicherer zu seyn dachte, als in seinem Logis. Er begab sich also dahin, und erwartete mit dem Lampenputzer nur das über sie hereinbrechende Ungewitter. Es dauerte nicht lange, so traten einige Franzosen hinein, und verlangten zu essen, jene aber geberdeten sich sehr ängstlich, und sagten: daß sie selbst kein Brod im Hause hätten. Die Franzosen hatten Mitleiden, griffen in ihre Taschen, langten etwas Brod heraus, gaben es den beyden armen Leuten, und sagten dabey: sie würden wieder kommen und Essen bringen. Nach einer kleinen Weile kamen sie wieder, und brachten einen lebendigen Ziegenbock nebst Kraut und andern Zugemüse, und sagten: sie sollten den Bock schlachten und kochen, in einer Stunde kämen sie wieder, und wollten dann essen. Die beyden Männer wurden dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt, wie sie den Bock schlachten und zubereiten sollten, und deliberrten ziemlich lange darüber. Indessen mochte dem Bock die Zeit zu lange dauern; er ersah sich daher den Vortheil, und sprang zum Fenster hinaus und fort. (Siehe die Figur.) Jetzt waren sie in noch größerer Angst, was nun die Franzosen mit ihnen machen würden, da der Bock entsprungen war, und sie nichts weiter für dieselben zu essen hatten. Sie erwarteten also mit Zittern ihre Todesstunde, denn sie glaubten nichts anders, als daß die Franzosen sie dafür schlachten würden. Nach Verlauf einer Stunde kamen die Franzosen, wollten speisen und fragten: ob alles fertig sey? Die beyden Männer fielen sogleich vor ihnen nieder,

baten um ihr Leben, und wiesen mit zitternden Händen, wie der Ziegenbock fortgesprungen wäre, und weinten. Die Franzosen aber lachten darüber, und sagten im Fortgehen: sie würden gleich wieder kommen und Essen bringen. Bald kamen sie auch wieder, und brachten Braten, Wein, weißes Brod, Butter und Käse, und sagten dabey zu den Männern: sie sollten auch herkommen und mit ihnen essen. Diese ließen sich auch nicht lange nöthigen, und setzten sich an den Tisch und aßen. Nachdem der Wein bey den Franzosen seine Wirkung gethan hatte, und sie lustig wurden, setzten sie die zwey Männer auf das neue in die größte Angst, indem sie sagten: sie würden wohl den Bock versteckt haben; sie sollten ihn hergeben, sonst (woben sie den Sabel zogen) würden sie ihnen die Köpfe abhauen. — Darüber entstand ein allgemeines Wehklagen, und die beyden armen Geängstigten suchten den Franzosen auf alle nur ersinnliche Art begreiflich zu machen, daß er wirklich ohne ihre Schuld entwischt wäre. Willig ließen sich endlich die Franzosen befehlen, und giengen freundlich Abschied nehmend von dannen.

Gewaltthätiges Betragen des Dey von Algier.

Das Betragen des Dey von Algier wird immer gewaltthätiger. Ob er gleich seine Würde erst seit kurzem bekleidet, sich auf die Treue seiner Truppen nicht verlassen kann, vom türkischen Kaiser, seinem Souverain noch nicht bestätigt, und mit dem Dey von Tunis in einen mörderischen Krieg verwickelt ist, so will er doch alle Nationen sich unsbar machen.

Am

Am 22 sten März dieses Jahrs ließ er den Konsuln von Schweden, Holland und Dänemark wissen, sie sollten ihm ihre Geschenke bringen, und vom nordamerikanischen Konsul verlangte er 15,000 Piaſter (ein Piaſter gilt etwa 17 Bz.), als Entschädigung für 9 Algieriner, die von einem amerikanischen Schiff wären genommen worden. Der Dey behauptete, daß die Besatzung dieses Schiffs dieselben in das Meer geworfen hätte. Der schwedische Konsul erklärte, daß er die Geschenke sogleich einliefern würde; die 3 andern wurden in den Ballast des Dey berufen. — Dem holländischen Konsul sagte er: daß, wenn die Präsente nicht unverzüglich ankämen, er ihn und seine Familie in Ketten werfen, und zu öffentlichen Arbeiten verurtheilen werde. Der amerikanische Gesandte erklärte: daß er in Betreff der 9 Algieriner noch gar keine offizielle Berichte habe. Wenn du, war die Antwort des Dey, die 15,000 Piaſter nicht binnen 4 Tagen bezahlst, so werde ich dich so lange an eine Kette legen lassen, bis du mir 9 Amerikaner einlieferst, um sie zu hängen. Der dänische Konsul stellt vor: daß das Schiff, welches die Präsente überbringen sollte, von den Engländern weggenommen worden sey, wie dieß der englische Konsul in Algier selbst bezeugen könnte, daß aber so bald als möglich andere Geschenke folgen sollten; statt mit dieser gegründeten Entschuldigung sich zu begnügen, ließ ihn der Dey auf der Stelle unter wildem Freudenengeschrey des Pöbels in das Gefängniß führen, wo dieser respectable Mann, Namens Ulrich, in seiner Staatsuniform an 60 Pf. schwere Kette gelegt, und unter die andern Sklaven geworfen wurde. Nur auf die Vorstellungen aller europäi-

ſchen Konsuls entließ ihn der Dey wieder nach Hause. Sämmtliche Sklaven werden zu Algier mit barbarischer Härte behandelt; 400 Portugiesen schmachten dort in der erbärmlichsten Knechtschaft, und die vorige Regierung von Portugal that gar nichts, um ihnen dieselbe zu erleichtern; die unter denselben befindliche Offiziers werden wie jeder andere gemeine Matrose und Soldat behandelt. Die Lage einer sehr beträchtlichen Anzahl Neapolitaner, die zu Algier in der Sklaverei leben, ist nicht weniger beweinenwerth, und der Dey, welcher in dem nächsten Feldzug Tunis zu erobern hofft, rechnet darauf, daselbst 3000 europäische Christensklaven in seine Gewalt zu bekommen, um ihnen sofort für ein theures Lösegeld die Freyheit zu geben. Seitdem er alle Sklaven, welche Unterthanen des Kaisers Napoleon waren, auf freyen Fuß setzen mußte, ist das Loos der übrigen Sklaven um desto härter geworden.

Unerschrockenheit.

„Hast du keine Kugel mehr?“ fragte im Treffen bey Rothenthurn, An. 1798 ein Schwyzer den andern: ich bin ganz fertig geworden damit. „Ich brauche mein Blei selbst!“ sagte der andere. — „Aber was soll ich nun anfangen?“ — fragte der erste, und bekam in dem Augenblick einen Schuß durch die Lende. — Die Kugel war schon matt gewesen, und nicht tief eingedrungen. Der Schwyzer drückte sie aus der Wunde, lud sie in sein Gewehr und schoss sie auf den Feind zurück und sagte zu seinem Kameraden: — „Die Ketzer meinens besser mit mir, als du; sie schicken mir doch selbst frische Munition zu.“



te Schweizer Militär.



Aus dem 14ten Jahrhundert.

Mit dem auffallendsten Unterschied in der Kleidung und Bewaffung zwischen den alten und neuen Schweizer Kriegern ersehen wir durch vorstehende Abbildung zugleich, daß die Schweizer auch zu unsern Zeiten im Militärsache nicht unthätig sind, und dasselbe noch stets vervollkommenen, woben sie sich vorzüglich an die erprobte französische Taktik und Ordinance halten. Es wird daher auch das Schweizer-Heer nach den verschiedenen Waffenarten in mehrere Korps eingetheilt, als z. B. — das der Linien-Infanterie, leichte Infanterie (oder Jäger), Scharfschützen, Artillerie (zu Fuß und zu Pferd), Kavallerie (Dragoner). Nach Anleitung der Vermittlungsakte, und nach dem von der eydgendtschischen Tagsatzung angenommenen allgemeinen Militär-Reglement für den schweizerischen Bundesverein, besteht ein eydgendtsches, circa 15,000 Mann starkes Kontingent-Korps, zu welchem jeder Kanton folgende Anzahl und Arten von Truppen zu liefern hat:

Uri:

90 leichte Infanterie	=	1 Comp.
25 Scharfschützen, 1 Zug	=	1 Offiz.
3 zum Staab.		

118 Mann.

Schwyz:

209 leichte Infanterie	=	2 Comp.
80 Scharfschützen	=	1 —
12 zum Staab.		

391 Mann.

Unterwalden:

206 leichte Infanterie	=	1 Comp.
80 Scharfschützen	=	1 —
5 zum Staab.		

191 Mann.

Luzern:

546 Infanterie; 1 Bataillon	=	5 Comp.
200 leichte Infanterie	=	2 —
80 Scharfschützen	=	1 —
25 Dragoner	=	12 —
16 zum Staab.		

867 Mann.

Zürich:

1511 Infanterie; 3 Bataillons	=	5 Comp.
160 Scharfschützen	=	2 —
160 Artillerie	=	2 —
50 Dragoner	=	1 —
48 zum Staab.		

1929 Mann.

Glarus:

192 leichte Infanterie	=	2 Comp.
40 Scharfschützen	=	12 —
9 zum Staab.		

241 Mann.

Zug:

97 leichte Infanterie	=	1 Comp.
25 Scharfschützen, 1 Zug	=	1 Offiz.
3 zum Staab.		

125 Mann.

Bern:

1018	Infanterie ; 2 Bataillons	5 Comp.
800	leichte Infanterie) 2 Bat.	8 —
120	Scharfschützen)	2 —
240	Artillerie = =	3 —
50	Dra. oder = =	1 —
64	zum Staab.	

2292 Mann.

Basel:

296	Infanterie = =	3 Comp.
80	Artillerie = =	1 —
20	Dragoner, 1 Zug =	1 Offiz.
13	zum Staab.	

409 Mann.

Sreyburg.

504	Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
40	Scharfschützen =	1/2 —
40	Artillerie = =	1/2 —
20	Dragoner, 1 Zug =	1 Offiz.
16	zum Staab.	

620 Mann.

Solothurn:

376	Infanterie ; 1 Bataillon	4 Comp.
40	Artillerie = =	1/2 —
20	Dragoner, 1 Zug =	1 Offiz.
16	zum Staab.	

452 Mann.

Schaffhausen:

194	Infanterie = =	2 Comp.
20	Artillerie = =	1/4 —
10	Dragoner.	
9	zum Staab.	

233 Mann.

Appenzell:

470	Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
16	zum Staab.	

486 Mann.

St. Gallen:

970	Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
197	leichte Infanterie =	2 —
60	Scharfschützen =	3/4 —
20	Artillerie = =	1/4 —
30	Dragoner = =	1/2 —
38	zum Staab.	

1315 Mann.

Bündten:

1075	Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
80	Scharfschützen =	1 —
13	Dragoner.	
32	zum Staab.	

1200 Mann.

Nargän:

1023	Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
120	Artillerie = =	1 1/2 —
30	Dragoner = =	1/2 —
32	zum Staab.	

1205 Mann.

Thurgän:

480	Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
289	leichte Infanterie =	3 —
20	Scharfschützen, 1 Zug	1 Offiz.
20	Dragoner, 1 Zug =	1 —
36	zum Staab.	

835 Mann.

T e s t i n:

475	Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
383	leichte Infanterie ; 1 Bat.	4 —
12	Dragoner.	
32	zum Staab.	
<hr/>		
902	Mann.	

W a a d t:

972	Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
100	leichte Infanterie	1 —
80	Scharfschützen	1 —
240	Artillerie	3 —
50	Dragoner	1 —
40	zum Staab.	
<hr/>		
1482	Mann.	

Müßiggang und häufige Belu- stigungen bringen Armuth.

Solander (der berühmte Reisende) landete einmal auf einer Insel im Südmeere. Da kam ihm lauter Schall von den Einwohnern entgegen, so daß er erschrock. Er hörte aber bald, daß dieses sehr lustige Leute wären. Versammelt auf einer langen Wiese, saßen sie und aßen, spielten, plauderten, liebten. Sie winkten ihm. Er trat zu ihnen, und weil die amerikanischen Insel-Sprachen nur in der Mundart verschieden sind, so konnte er sich ihnen bald verständlich machen. Die Leute waren schlecht gekleidet. Sie hatten blasse aufgedunsene Gesichter. — Ihre Felder waren unbebaut, ihre Kinder wuchsen heran wie das Vieh, und doch war alles lustig. Er gieng mit in ihre Stadt, Maknana genannt, unter deren Thoren er las: „Glücklich durch Müßiggang!“ In der Stadt waren alle

Birthshäuser voll, und aus allen Wohnungen schallte die Stimme der Freude. Das Repertorium ihrer Jahreszeiten war ungefehr so eingerichtet: Im Frühling genießt man der schönen Jahreszeit; im Sommer kühlt man sich ab; im Herbst geht man in Obstgärten spazieren; und im Winter wärmt man sich. Sonntag ist der Ruhe geweiht; Montag ist blau gefärbt; Dienstag Viehmarkt; Mittwoch Namenstag; Donnerstag Scheibenschießen; Freitag wird zu Ader gelassen; am Samstag wird ausgeschlafen. — So lebte der Hausherr Solanders in der Woche, da er bey ihm war. — Die traurigen Folgen einer solchen Lebensart mußten aber natürlicher Weise auch hier eintreten. Bey Vernachlässigung des Feldbaues und der übrigen Geschäfte, und mit Hintansetzung der Erziehung der Jugend, gerieth das Volk immermehr in Armuth, so daß endlich ein Theil desselben sich gezwungen sah auszuwandern, und der andere zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Achtung für den Jugend-Unterricht zurück zu kehren, um Ordnung und Wohlstand zu erlangen.

Kaltblütigkeit.

Während eines glänzenden Gastmahls, das ein Engländer gab, schlug der Wirth in das Haus, fuhr in den Speisesaal, und schlug einem Bedienten den Teller aus der Hand. Erschrocken fuhren die Gäste auf, und sahen einander an. — Nicht so der Wirth. — Er ließ sich noch eine Portion Torten reichen, und befohl bloß dem Bedienten: „Erinnere mich doch Morgen, daß ich einen Wetterableiter aufs Haus setzen lasse.“

Die Scapoy's und Bergschotten.



Scapoye.

Bergschotte.

Die Seapoy's sind indische Landsoldaten, die europäische Waffen haben, in deren Gebrauch sie gut unterrichtet sind. Sie stehen in den Diensten der englisch-ostindischen Gesellschaft, und ihre Oberoffiziere sind Europäer. Es ist ein schöner Anblick, Regimenter solcher Soldaten in Reihe und Glied stehen und manövriren zu sehen. Ein Theil dieser Seapoy's trägt sehr kurze Beinkleider, die nicht bis auf die Knie reichen. Die Art Mühe, die sie tragen, ist blauer Fuz oder Tuch, über das ein weißwollenes Band geht. — Für einen Europäer, der eine solche Armee zum erstenmale sieht, ist dieses ein höchst interessantes Schauspiel. Schwarzes Fußvolk, zwischen welchem weiße Offiziere und europäische Regimenter sich befinden, eine Menge Kameele, Büffel, zum Fortbringen der Kanonen, Elephanten, zum Tragen der Bagage etc. alles dies gewährt einen so seltsamen Anblick, daß man sich in eine ganz neue Welt versetzt glaubt.

Die Bergschotten sind die Bewohner der Gebirgen von Schottland und der hebridischen Inseln (zu England gehörig). Sie sind die wahren unvermischten Abkömmlinge der alten Caledonianer, nie untersucht von Römern, Normännern und Angelsachsen, noch jetzt in vielen Stücken von England unabhängiger als die mehresten übrigen Unterthanen eben dieses Reiches. Sie sprechen noch jetzt die alte herrische Sprache, und mit dieser hat sich Kleidung, Lebensart und Sitte, jedes so rauh als der dortige Himmelsstrich, aber neben dieser Rauheit auch in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Mannhaftigkeit unverändert erhalten. Er ist, wie alle Bewohner nord-

discher Berggegenden, von festem Gliederbau, sehr gelenkig, leicht zu Fuß, und bey harter Kost zu Beschränktheiten aller Art gewöhnt. Diese Eigenschaften machen die Bergschotten zu trefflichen Soldaten (deren die Engländer einige Regimenter besitzen), doch sind sie, bey ihrer noch ganz ungedämpften Liebe zur Freyheit, inner nur als Freywillige und größtentheils als leichte Truppen gebraucht worden. Zu den Eigenheiten ihrer Kleidung, welche auch selbst die militärische Uniform nicht hat verdrängen können, gehört dieses, daß sie keine Beinkleider tragen, sondern statt derselben einen grün und blau gestreiften wollenen Mantel, der mehrmals übereinander gelegt, um die Hüften geschlagen wird, und von da ihnen bis auf die Knie reicht.

Treue Befolgung.

Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Jena in Berlin eintraf, machte der damalige Gouverneur, Graf von der Schulenburg diesen Unfall dem Publikum durch einen Anschlagzettel kund, welcher also lautete: Der König hat eine Schlacht verloren; Ruhe ist jetzt die erste Bürgerpflicht; ich fordere sie von den Einwohnern Berlins u. s. w. — Nun hatte die Bürgergarde die innern Wachen der Residenz. Ein Mitglied dieses Korps schlief, ermüdet von der Tages Last und Hitze, bey'm Schildwachestehen ein. Die Patrouille überraschte ihn. — Wie kann man auf seinem Posten schlafen? fährt der Anführer den Erwachten an. — „Um Vergebung,“ — antwortete er, „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Graf Schulenburg hat sie gefordert, ich bin ein guter Bürger.“